

Tod, Trauer und Trost in der christliche Glaubenslehre

Gerard C. den Hertog

Einführung

Der Titel meines Vortrags alliteriert zwar schön – „Tod, Trauer und Trost in der christlichen Dogmatik“ – ,regt aber gleichzeitig auch zum Nachdenken an. Gewiss, der Tod hat einen bestimmten Platz in der christlichen Glaubenslehre oder Dogmatik und wird sogar an mehreren Stellen zur Sprache gebracht, aber gilt dies auch für die beiden anderen Wörter des Titels? Kommt Trauer in der Dogmatik vor und wenn nicht: könnte und sollte das dann baldmöglichst nachgeholt werden? Oder aber sind wir dort nicht eher auf dem Felde der Disziplin der Praktischen Theologie und zwar der Seelsorge oder auch der Diakonie?

Wie sieht es mit dem Trost aus? Das Jahr 2013 ist zwar ein Gedenkjahr des Heidelberger Katechismus, der 1563 – also vor genau 450 Jahren – erschienen ist, aber ob dieser gut daran getan hat, den ganzen Gehalt des christlichen Glaubens gleich zu Anfang unter den Oberbegriff ‚Trost‘ zu setzen? Gehört auch dieser Begriff, falls er noch brauchbar ist, auch nicht eher in das Gebiet der Praktischen Theologie?

Diese Fragen werde ich nicht gleich am Anfang beantworten, aber sie sind ebenso wichtig wie dringlich und ich werde nicht umhin kommen, darauf einzugehen, weil mir viel daran liegt, die Dogmatik aus dem Dunst der trostlosen Rechthaberei zu ziehen und ihren eminent praktischen, befreienden und erfreuenden Charakter vorzuzeigen.

In meinem Aufsatz gehe ich so vor, dass ich an den Worten im Titel entlang gehe und sie von der christlichen Glaubenslehre her betrachte. Bevor ich damit beginne, gebe ich zuerst einen kurzen Überblick über den Umgang mit dem Tod in unserer Kultur und Gesellschaft.

Umgang mit dem Tod

Ich greife den Titel des hiesigen Netzwerkprojekts „Memento mori“ (oder: „bedenke, dass du sterben musst“) auf: Der Volksglaube leitet diesen Spruch aus dem alten Rom her, denn es soll dort in den Zeiten der Antike üblich gewesen sein, dass – wenn ein römischer General während einer Siegesparade mit seinen Männern durch die Straßen lief – ein hinter ihm laufender Sklave ihn dauernd daran erinnerte, dass er als siegreicher Oberbefehlshaber zwar jetzt fast göttlichen Ruhm erntete, morgen aber sterben oder eine Niederlage erleiden bzw. sogar in Ungnade fallen könnte. Der Sklave soll dies mit den Worten „Memento

mori“ ausgeführt haben. Mit diesem Spruch wird also ursprünglich eine Mahnung ausgedrückt, etwa im Sinne von:

„Mein lieber General, vielleicht bist du dabei es in der Euphorie dieses Augenblicks zu vergessen, aber dies wäre ein großer Irrtum: du hast nicht das ewige Leben, du bist ein sterblicher Mensch – und du weißt auch nicht, wann der Tod für dich kommt.“

Wenn diese Herleitung stimmen sollte, wäre der Spruch also nicht-religiöser Herkunft und darin würde nicht mehr ausgedrückt als eine mahnende Erinnerung an die befristete Erdenzeit und die Ungewissheit der Todesstunde. Dieses geflügelte Wort wurde aber aufgenommen in die christliche Tradition und man sah in diesem Mahnspruch wohl mehr als nur eine Erinnerung an den stets drohenden Tod. Es ist ja mit dem Tod nicht alles zu Ende, denn Gottes Gericht wartet auf uns – und die Schrecken vor dem Tod werden durch diese Aussicht geprägt.

Offenbar ist vielen Menschen der Spruch „Memento mori“ auf Friedhöfen im Norden der Niederlande und in Nordwestdeutschland begegnet, denn sonst wäre er nicht der Titel der gleichnamigen Initiative des Netzwerk-Projektes geworden. Aber einen Anknüpfungspunkt für eine christliche oder gar eine dogmatische Betrachtung bietet er meines Erachtens kaum bzw. gar nicht; es mag vielleicht in der Vergangenheit anders gewesen sein, aber heute sicher nicht mehr. Das hiesige Netzwerkprojekt „Memento mori“ wäre ja wohl kaum entstanden, wenn diese Begrifflichkeit noch als ein griffiger Slogan für kirchliche Werbung funktionieren würde.

Der Tod bestimmt uns – so oder so

Auch wenn der Tod aufgeschoben ist, er ist da und prägt unser Leben. In ihrem 1946 erschienenen Roman *Tous les hommes sont mortels* zeichnete Simone de Beauvoir, Lebensgefährtin von Jean Paul Sartre, das Leben eines Ritters nach, der das Lebenselixier getrunken hat. Die Frau seiner Jugend, die er liebt, wird älter und stirbt, aber er bleibt ein junger Mann. Immer wieder knüpft er neue Beziehungen, aber es bleibt stets dabei, dass er sich von seiner Geliebten verabschieden muss, aber selbst weiter lebt. Im Roman stellt sich auch heraus, dass seine Unsterblichkeit die Art seiner Beziehung zu seinen Gattinnen radikal ändert. Seine Unsterblichkeit bestimmt sein Leben und seine Liebe – und entleert alles. Der Roman zeigt uns ein Leben, das es so nicht gibt. Was sollen wir tun: erleichtert aufatmen, dass unsere Zeit befristet ist und der Tod früher oder später auf uns wartet?

Der nicht-religiöse jüdische Soziologe Norbert Elias schrieb vor etwa 30 Jahren sein Essay *Über die Einsamkeit der Sterbenden in unseren Tagen*.¹ Er ging davon aus, dass mit dem Tod alles aus ist und dass dieser Gedanke inzwischen geläufig sei. Darum war es nach seinem Empfinden verwunderlich, dass wir noch immer so tun, als sei der Tod ein Geheimnis, über das man besser nicht sprechen solle. Der

¹ Norbert Elias, *Über die Einsamkeit der Sterbenden in unseren Tagen*, Frankfurt a.M. 1982.

bekannte Soziologe Max Weber (1864–1920) – ein Agnostiker – soll vor seinem Tod im Juni 1920 gesagt haben: „Wir werden ja sehen, was nun kommt“.² Eine derartig sokratische Nüchternheit sei nach Elias kennzeichnend für das Lebensgefühl unserer Zeit. Wenn wir aber tun, als sei der Tod ein Geheimnis, das uns tief berührt, und uns zum Fragen anregt, was wir mit unserem Leben getan haben und was aus uns geworden ist, sowie eine Konfrontation bedeutet mit uns selbst und Gott, dann – so Elias' These – verurteilen wir die Sterbenden zur Einsamkeit. Die Menschen um das Sterbebett herum, die im nahenden Tode des Geliebten mit ihrer eigenen Sterblichkeit konfrontiert werden, werden so daran gehindert, einfach für den Anderen da zu sein. Wenn man sich aber nüchtern vor Augen hält, dass der Tod zum Leben gehört und dass es danach aus ist, erlangt man die innere Freiheit um den Sterbenden spüren zu lassen, dass man ihn liebt und dass er oder sie Bedeutung für einen hat.

Hatte Elias Recht? Ich sehe mindestens zwei Problemfelder, die uns heute beschäftigen. Erstens gibt es unseren Lebensdrang und unseren Willen zum Leben, die sich nicht übersehen lassen. Der niederländische Ethiker Frits de Lange bemerkte in seinem Buch über das in der Werbung des Versicherungsunternehmens „Zwitserleven“ als Schlaraffenland dargestellte Leben der Rentner, „dass das himmlische Heil jetzt nicht mehr im Jenseits verortet wird, als Leben nach dem Tode, sondern im Diesseits, als das Genießen des Rentenalters. Der Himmel ist gekippt: lag er bisher oberhalb von uns, jetzt liegt er vor uns.“³ Das hat große Folgen, wie De Lange folgendermaßen kennzeichnet: „[...] in geschichtlicher Perspektive leben Menschen [...] nicht länger, aber – wegen dem Verlust der Ewigkeit – unendlich kürzer. [...] Der Ausfall des Jenseits aus der kollektiven Glaubenserfahrung hat einschneidende Folgen für die Zeiterfahrung von älteren Menschen. Die Zeit büßt Perspektive ein.“⁴

Was De Lange hier wahrnimmt, gilt freilich nicht nur für Rentner: die Zeit als solche erfährt eine andere Betrachtungsweise. Gelingt es uns, „das Paradiesische in zunehmendem Maße im Heute“ zu finden,⁵ wie der Religionssoziologe Meerten ter Borg es vor 20 Jahren kennzeichnete? Oder haben wir einen Preis zu bezahlen, wenn wir den Tod ausblenden? Der Philosoph Martin Heidegger (1889–1976) kennzeichnete in seinem 1927 erschienenen Buch *Sein und Zeit* das menschliche Dasein als ein „Sein zum Tode“.⁶ Er setzte damit dem Verhüllen oder gar Verschweigen des Todes in der Philosophie ein Ende und zeigte einen Menschen,

² Dirk Käsler, *Max Weber. Preuße, Denker, Muttersohn*, München 2014, S. 16.

³ Frits de Lange, *De armoede van het zwitserlevengevoel. Pleidooi voor een beter ouder worden*, Zoetermeer 2008, S. 36. Übersetzung aus dem Niederländischen durch den Verfasser.

⁴ De Lange, S. 112f.

⁵ Meerten B. ter Borg, *De dood als het einde. Een cultuur-sociologisch essay*, Baarn 1993, S. 114.

⁶ Martin Heidegger, *Sein und Zeit*, in: *Jahrbuch für Philosophie und phänomenologische Forschung* Freiburg i. B. / Halle a.d. Saale 1927, 7 (1927), §46–53.

dessen Tun und Lassen völlig bestimmt ist vom Tod als unentrinnbarer Zukunftsperspektive.

Zweitens: Wenn auch der Tod für die meisten Menschen aufgeschoben wird, so ist er noch immer präsent – als Frage. Was passiert nach dem Tode? So gewinnt auch in traditionell überwiegend evangelischen aber inzwischen weitgehend entkirchlichten Gegenden in den Niederlanden mittlerweile Allerseelen wieder an Popularität. Auf dem größten Friedhof der Niederlande – „De Nieuwe Ooster“ in Amsterdam – gedenken Hunderte von säkularisierten Menschen am 1. November ihren Toten mit eigenen, neuen Ritualen: z.B. verschiedene Fahnen mit Texten, an den Pfaden entlang aufgestellte Öllampen, frisch gepflanzte Blumenzwiebeln. Die Direktorin des Friedhofes erklärt diese neue Tendenz mit der noch immer wachsenden Entkirchlichung. „Im Zuge der heutigen Entkirchlichung wird der Friedhof immer mehr eine Kirche im Freien.“⁷

Die Redewendung „Tod ist Tod“ beherrscht unser Lebensgefühl noch immer nicht vollständig; aber der Tod erschreckt uns nicht mehr – oder höchstens kaum noch. Der Gedanke an Gottes Gericht ist verblasst; vielleicht mit der Ausnahme, dass man einander beteuert, der Henker siege nicht immer über seine Opfer. Aber der Gedanke, dass Gott uns zur Verantwortung ruft, ist kaum noch präsent. Vor allem aber auf diese Weise ist der Ausdruck „Memento mori“ in der christlichen Tradition wirksam gewesen. Können und sollen wir auch ohne diesen Gedanken daran festhalten? Nein, das sollten wir nicht, da der zugrundeliegende Gedanke doch wohl der ist, dass das Leben an und für sich gut und schön sein kann, bis der Tod als ein Störenfried der Freude ein jähes Ende bereitet. Dieses Verhältnis von Tod und Leben – das man auch in Comicheften, Bilderromanen oder in sonstiger billiger Belletristik unterstellt findet – ist mir nicht geheuer, weil der Tod dabei nichts mit dem Leben zu tun hat und das Leben nichts mit dem Tod. Ich halte diese Art des Ausnützens unserer Sterblichkeit für eine schlechte Apologetik; schlecht, weil sie nicht funktioniert; schlecht, weil sie einfach übersieht, dass die Frage des Todes sich noch in einer ganz anderen Weise uns aufdrängt. Dass unser Leben ein Leben auf den Tod hin ist, bestimmt uns in Wirklichkeit überall und immer, auch wenn wir uns dessen nicht bewusst sind. So oder so, der Tod regt uns zum Denken und Fragen an und prägt unser Leben weitgehend; ist es heute tatsächlich anders als vor etwa einem Jahrhundert? Insofern ist „Memento mori“ wohl nicht nur ein historisches oder heimatgeschichtliches Thema. Der jüdische Philosoph Franz Rosenzweig (1886–1929) begann sein während des Ersten Weltkriegs größtenteils an der Balkanfront geschriebenes Werk *Der Stern der Erlösung* mit den vielsagenden Worten: „Vom Tod, von der Furcht des Todes, hebt alles Erkennen des All an.“⁸ Schärfere konnte ein Urteil über die Vernachlässigung des Todes kaum ausfallen.

⁷ NRC-Handelsblad, 3.11.2006.

⁸ Franz Rosenzweig, *Der Stern der Erlösung*, Frankfurt a.M. 1921, S. 3.

Und der Himmel?

Der niederländische Historiker Hermann von der Dunk gab seiner großangelegten Kulturgeschichte des 20. Jahrhunderts den Titel *Der verschwindende Himmel*.⁹ Um den Tod können wir nicht umhin, aber der Himmel entgleitet uns in zunehmenden Maße. In seinem Gedicht *Deutschland. Ein Wintermärchen* aus dem Jahr 1844 gab Heinrich Heine dem damaligen Zeitgeist Luft und bekannte, dass seine eigene Zukunftserwartung ein Abschied vom Himmel war: „Ein neues Lied, ein besseres Lied, / O Freunde, will ich Euch dichten! / Wir wollen hier auf Erden schon / Das Himmelreich errichten / [...] „Den Himmel überlassen wir / Den Engeln und den Spatzen.“¹⁰

Heine argumentiert hier nicht, bringt aber ein Lebensgefühl zum Ausdruck: Der Himmel wird zum Problem, weil er uns der Erde beraubt. Wenn wir das Leben auf dieser Erde ernst nehmen, wird der Himmel fraglich.

Bekannt ist der Spruch von Karl Marx, dass „Religion Opium des Volkes“ sei.¹¹ Lenin soll hingegen behauptet haben, Religion sei „Opium für das Volk“, was als Strategie der Kirche im Interesse der Herrschenden, an deren Seite die Kirche sich damals gesellschaftlich befand, aufzufassen wäre. Marx aber konstatierte: die unterdrückten und ausgebeuteten Arbeiter trösten sich mit dem Himmel über ihr irdisches Elend hinweg und sind – berauscht wie sie dadurch geworden sind – nicht bereit und instande ihr gesellschaftliches Elend sachlich zu analysieren und sich im Hinblick auf die längst fällige grundsätzliche Gesellschaftsreform mit anderen zusammenzuschließen. Dass dabei ein weites Erfahrungsfeld von anderen Arten von menschlichem Leiden – wie Krebsleiden, Alzheimer, Altersschwäche, aber auch Säuglingstod usw. – ausgeblendet wird, mag klar sein. Von biblischer Perspektive her hatte Marx andererseits ein gewisses Recht, sich so zu äußern, weil der Tod in der Bibel – allein schon in den Psalmen – nicht nur das Ende des Erdenlebens bezeichnet, sondern auch und vor allem eine lebensfeindliche Macht mitten im Leben ist. Darauf werde ich zurückkommen.

Weniger bekannt als das Wort von Marx ist eine Aussage von Friedrich Nietzsche, dass Christentum „Platonismus fürs Volk“ sei.¹² Damit meint er, dass die wahre Welt für Christen der Himmel sei, die irdische Existenz hingegen eine Art „Schattendasein“. Der christliche Glaube nehme das irdische Leben also nicht vollends ernst, sodass Nietzsche ausrufen sollte: „Ich beschwöre euch, meine

⁹ Hermann Walther von der Dunk, *Kulturgeschichte des 20. Jahrhunderts*, Frankfurt a.M. / Wien / Zürich 2004. Der niederländische Titel lautet „De verdwijnende hemel“.

¹⁰ Heinrich Heine, *Deutschland. Ein Wintermärchen*, Hamburg 1884, Kap. 1.

¹¹ Karl Marx, Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie. Einleitung, in: Ders. und Siegfried Landshut (Hrsg.), *Die Frühschriften*, Stuttgart 1971, S. 208.

¹² Friedrich Nietzsche, *Jenseits von Gut und Böse*. Vorrede, in: Giorgio Colli und Mazzino Montinari (Hrsg.): Friedrich Nietzsche. Sämtliche Werke. Kritische Studienausgabe, Bd. 5, München 1999, S. 12.

Brüder, bleibt der Erde treu und glaubt Denen nicht, welche euch von überirdischen Hoffnungen reden!“¹³

Der Vorwurf ist klar: die christliche Tradition stehe nicht mit beiden Füßen auf der Erde. Sie kann es auch nicht, denn, wenn wir ihren Inhalt berücksichtigen, sie ist im Kern platonischer Art und jenseitsorientiert. In den Niederlanden lautet heutzutage der Wahlspruch für den *Humanistisch Verbond* (Humanistischer Bund): „Glauben Sie auch an einem Leben vor dem Tod?!“ Anders gesagt: was nach dem Tod kommt oder nicht, das soll uns hier nicht beschäftigen; es geht ums Leben auf dieser Erde, hier und jetzt. „Brüder, bleibt der Erde treu!“ Man braucht dem Jenseits nicht kategorisch die Existenz abzuspochen, wenn man sich dadurch nur nicht daran hindern lässt zu *leben*.

Aber – wie wir schon festgestellt haben – befriedigt das viele Menschen nicht. Dass es mit dem Tod aus ist, ruft immer wieder Proteste hervor. Der Tod stachelt zum Fragen bzw. Denken an. Man sollte dem keine Grenzen aufzwingen, denn was nicht zur Sprache kommt oder kommen darf, geht z.B. in Bildern oder Träumen weiter. Man kann dies heute in den Niederlanden gut beobachten. Im herrschenden Denkklima unserer Zeit ist es mit dem Tod aus. Aber es gelingt nicht, die Fragen zum Schweigen zu bringen. Es gibt Bestseller, die den Menschen auf Gehirnprozesse ohne Ursprung und Ziel reduzieren, mit deren Ende alles aus ist. Es gibt auch andere, die die Nahtoderfahrungen thematisieren. Einige kommerziellen Fernsehsender bieten die Möglichkeit, mittels eines Mediums mit geliebten Verstorbenen in Kontakt zu treten und Botschaften von ihnen zu erhalten. Das Fragen und das Denken geht weiter. Der Tod spricht eine eigene, unverkennbare Sprache, die sich nicht überhören lässt.

Damit werde ich mich jetzt beschäftigen. Aber ich will gleich gesagt haben, dass es der biblischen Botschaft nicht gerecht wird, das Leben auf dieser Erde in irgendeiner Weise gering zu schätzen. Aber ist das vielleicht in der christlichen Tradition doch passiert und gibt es hier Reparaturbedarf?

Tod

Ich gebe jetzt einen Überblick darüber, wie der Tod in der christlichen Glaubenslehre behandelt wird. Zentral ist dabei, dass in der Bibel der Tod keine Naturgegebenheit ist und damit kein ‚Normalfall‘. Der Tod sollte nicht da sein. Und obwohl der Unsterblichkeitsgedanke an sich nicht biblisch und der Tod streng genommen das Ende der Existenz eines Menschen ist, so gibt es doch von den ersten Seiten der Bibel an die Hoffnung, dass der Tod nicht das ‚schwarze Loch‘ ist, das alles aufsaugt und für immer verschwinden lässt. Diese Hoffnung ist nicht die Konsequenz menschlicher Sehnsucht, sondern entsteht an und über Gott. Im Evangelium sagt Jesus zu einem Sadduzäer: Wenn Gott sich den Namen Gott

¹³ Friedrich Nietzsche, *Also sprach Zarathustra*, Zarathustra's Vorrede 3, in: Giorgio Colli und Mazzino Montinari (Hrsg.): Friedrich Nietzsche. Sämtliche Werke. Kritische Studienausgabe, Bd. 4, S. 15.

Abrahams, Isaaks und Jakobs gibt, ist damit klar, dass diese Erzväter leben. Er ist ja kein Gott der Toten, sondern der Lebenden, denn in ihm leben sie alle (Mk 12,18-27). Damit ist also nicht ausgesagt, dass der Mensch unsterblich kraft seiner ontologischen Beschaffenheit sei; Luther hat verstanden, wie die Argumentation Jesu verstanden sein will: „Gott spricht mit uns in unserer Sprache und in menschlichen Worten. Gott weiß freilich, dass unser Leben vergänglich ist. Aber er spricht nicht vergeblich. Er bedient sich auch nicht der Sprache der Kühen und der Esel um sich um sie zu kümmern. Er redet nur mit Menschen. Wohlan, wenn Gott sich mit einem unterhält, sei es in Zorn oder in Gnade, der ist gewiss unsterblich. Die Person Gottes und seines Wortes qualifizieren uns als solche Geschöpfe, mit denen Gott in Ewigkeit und Unsterblichkeit reden will.“¹⁴

Diese Begründung des biblischen Glaubens, dass es mit dem Tod *nicht* aus ist, ist ganz wichtig: es wird nicht die Unsterblichkeit der Seele unterstellt, sondern es wird etwas über Gott und damit auch über uns gesagt; über das, was Gott in seinem Gottsein für uns Menschen bedeutet.

Wenn nun in der Bibel das *Leben* von Gott her gesehen wird und mit Gott auf engste zusammenhängt, so ist der *Tod* in seinem innersten Kern Trennung von Gott. Vom Gott des Lebens getrennt zu sein wird in der Bibel als höchste Steigerung von Tod empfunden. Die Bibel benutzt dafür das Wort Sünde, das von uns zumeist als moralische Kategorie verstanden wird: dies nicht tun dürfen und das als verboten hinnehmen. Damit werden wir aber dem Grundgehalt der Bibel nicht gerecht: Sünde ist Trennung vom Gott des Lebens. Die Sünde tritt in der Bibel ein, wenn der Mensch statt vom Baum des Lebens zu essen, sich aus Misstrauen Gott gegenüber vom Baum der Erkenntnis eine Frucht pflückt und isst (Gen 3). Dann tritt der Tod ein: nicht der leibliche Tod, sondern die Trennung von Gott, die dem wahren Leben ein Ende setzt (Röm 5,12-21).

Leben heißt dann demgegenüber, dass man seinen Platz unter der Sonne hat sowie in Freude und Freiheit leben kann vor dem Antlitz Gottes. Bei Genesis lesen wir, wie Erzvater Jakob sich wohl zum Erstaunen der Ägypter einer feierlichen Beerdigung in Ägypten verweigert – etwa in einer kleinen Pyramide, dem Symbol des Todes –, dafür aber seine Leiche nach Kanaan überbringen lässt, wo er auf Gottes Verheißung für diese Erde wartet (Gen 49,29-50,14). Auch sein Sohn Joseph lässt die Söhne Israels schwören, dass sei beim Auszug aus Ägypten seine Gebeine mitnehmen werden (Gen 50,24 f). Im Neuen Testament des Benedictus – der Lobgesang von Zacharias – findet man Ähnliches: er freut sich auf ein Leben, das von den feindlichen Römern befreit ist; vor Gottes Antlitz für alle Tage seines Erdenlebens (Lk 1,71.74). In den Evangelien fällt auf, dass es meist sehr junge Menschen sind, die aus dem Tod zurückgerufen werden, wie etwa die Tochter von Jairus (Mt 9,1-26) und der Junge aus Nain (Lk 7,11-17).

¹⁴ Martin Luther, WA 43,481, S. 25 ff.

Mit dieser Wahrnehmung im Hinterkopf werfe ich jetzt einen Blick auf die christliche Tradition. Es stellt sich alsbald heraus, dass diese ein buntes Spektrum aufzeigt. Wenn man etwa Ostern in der Grabeskirche in Jerusalem feiert, spürt man, dass man in einer anderen Welt ist. Bei uns ist das Leben, das Dasein im Hier und Heute, der feste Ausgangspunkt und das Leben nach dem Tode die Frage. In der Liturgie der Ostkirche ist es wohl umgekehrt: am Karsamstag sammeln sich die Gläubigen in der Grabeskirche, in der sich laut der Tradition auch das Grab Jesu befindet. Man wartet gespannt mit einer Kerze in der Hand. Um etwa 15 Uhr wird die Stille durchbrochen. Es wird ein Licht im Grab entzündet als Zeichen der Auferstehung. Man zündet die Kerzen aneinander an und es herrscht schon eine gewisse Vorfreude: Jesus ist hinabgestiegen ins Totenreich, um den Verstorbenen seinen Sieg zu verkünden. Hier ist nicht – wie heute bei uns – die eigene Existenz der Fixpunkt, sondern die kosmische Welt. Sie ist die Wirklichkeit, wo wir die Frage bilden.

Diese Welt gibt es aber nicht nur in der Orthodoxie. Wenn wir uns die Gemälde von spätmittelalterlichen Malern wie Breugel, Memling, Hieronymus Bosch und anderen anschauen, findet man grundsätzlich dasselbe Bild: Der Tod bekommt einen kosmischen Charakter. Die Sprache der Mythologie übertönt die biblische Redeweise und – wichtiger noch – verliert die biblische Annäherung der Fragen von Tod und Leben aus dem Auge. Dass der Zugang zur Hoffnung eines Lebens über den Tod hinaus über Gottes Gottsein läuft wird vergessen. Man meint, diesen Zugang nicht mehr zu benötigen, weil der Himmel oder das Jenseits als selbstverständlich empfunden werden; allerdings nur solange bis der Himmel immer fraglicher wird, wie in unserem Zeitalter. Wo die ‚Hinterwelt‘ wegfällt, werden auch Tod und Teufel entmythologisiert bis letztendlich der Tod das Ende des Lebens wird. Was kann die Dogmatik noch tun? Nur noch schweigen?

Ist die Dogmatik zum Schweigen verurteilt?

Ich äußere mich hier als Christ und als Theologe, was aber nicht heißt, dass ich nur die Wahl habe entweder zu schweigen über ein Leben über den Tod hinaus oder unter Berufung auf die Bibel Jenseits-Behauptungen kundzutun, die freilich nur Gläubige überzeugen können. Vielleicht können wir diese Alternative übersteigen. Der Tod beschäftigt uns alle. Man kann versuchen ihn zu domestizieren oder zu verharmlosen; es gelingt bei manchen Menschen und mit temporärem Ergebnis. „Tod ist Tod“ ist eine Redewendung, die die Fragen beendet, nicht aber zum Schweigen bringt, da sie früher oder spät wieder auftauchen. So faszinieren die Berichte von Menschen, die beinahe tot gewesen sind, viele Menschen. Erwähnt sei die Psychiaterin Elisabeth Kübler-Ross, die als eine der ersten diese Erfahrungen gesammelt und analysiert hat.¹⁵ Auf den kommerziellen Fernsehsendern wird das Interesse an Kontakt mit unseren

¹⁵ Elisabeth Kübler-Ross, *Über den Tod und das Leben danach*, Melsbach 1984.

verstorbenen Geliebten kommerziell verwertet. Die mühsame Aufgabe der Dogmatik ist es darum nicht, Aussagen zu treffen über ein Jenseits, an das keiner mehr glaubt, sondern Klärung zu schaffen in der Sprachlosigkeit und einen Weg zu bahnen, um begründet von biblischer Hoffnung zu sprechen.

Dabei ist wichtig, dass das Alte Testament in dieser Hinsicht zurückhaltend ist, wie auch Dietrich Bonhoeffer in seinen Gefängnisbriefen betont hat.¹⁶ Zwar spielt die Hoffnung auf ein Leben bei Gott nach dem Tode eine Rolle in einigen Psalmen, aber es gibt auch Stellen, die den Gedanken an ein Leben nach dem Tod auch immer klar ablehnen. Die Kernbotschaft des Neuen Testaments ist, dass der Tod überwunden ist. Das bedeutet nicht nur, dass es nun eine Auferstehung der Toten und ein Leben im Reich Gottes gibt, sondern auch, dass der Tod als Bedrohung des wahren – d.h. ewigen – Lebens als Leben mit Gott seine Kraft verloren hat. Dies bedeutet allerdings nicht, dass der Gläubige einem ungestörten und ‚gelungenen‘ Leben entgegen sehen darf. Die Überwindung des Todes ist vielmehr darin zu suchen, dass was einem auch widerfährt, nichts imstande ist oder auch sein kann ihn zu trennen von der Liebe Gottes in Christus, dem Herrn (Röm 8,38 f.).

Hat damit die Hoffnung auf ein gesegnetes Leben im Hier und Jetzt abgedankt? Nein, ein Christ darf wie der alttestamentliche Gläubige hoffen, dass er Gottes Güte erfährt in diesem Leben. Was sich mit der Auferstehung Jesu Christi geändert hat, ist, dass die undurchdringbare Wand des Todes durchbrochen ist und dass die Kräfte des neuen Lebens im Heiligen Geist sich bemerkbar machen. An der Liebe, die den Tod nicht fürchtet, kann man spüren, dass sich hier eine Kraft manifestiert, die von Gottes neuer Welt herkommt. Bonhoeffer unterstreicht mit gutem Recht, dass man das Alte und das Neue Testament nur zusammenbringen kann, wenn man erkennt, dass man nur dann auf den Himmel hoffen darf, wenn man sich ganz und gar dem Leben hingibt.¹⁷

Reden über den Tod heißt von christlicher Perspektive her: Reden über das Leben nicht nur in einem allgemeinen Sinn, sondern verbindlich. Der Tod *ist* wirklich nicht nur das Ende unseres Lebens, er ragt hier und jetzt in unser Leben rein. „Wir wissen, dass wir aus dem Tod in das Leben gekommen sind; denn wir lieben die Brüder“ (1Joh 3,14). Diese Liebe ist also im Tode Jesu geboren, sie ist nicht als solche eine Allerweltsache. Der atheistische französische Philosoph Alain Badiou ist ein scharfer Gesellschaftskritiker. Nach ihm vermittelt das Gesamtbild der westlichen Gesellschaften zwar den Anschein einer alternativlosen Prosperität

¹⁶ Vgl. u.a. Christian Gremmels (Hrsg.), Dietrich Bonhoeffer. Werke, Bd. 8: *Widerstand und Ergebung. Briefe und Aufzeichnungen aus der Haft*, München 1998, S. 226 f. (Brief vom 5.12.1943) und 406 ff. (Brief vom 30.4.1944).

¹⁷ „Mag sein, dass der jüngste Tag morgen anbricht, dann wollen wir gern die Arbeit für eine bessere Zukunft aus der Hand legen, vorher aber nicht.“ Christian Gremmels (Hrsg.), Dietrich Bonhoeffer. Werke, Bd. 8: *Widerstand und Ergebung. Briefe und Aufzeichnungen aus der Haft*, München 1998, S. 36; vgl. auch. Vgl. Ruth-Alice von Bismarck und Ulrich Kabitz, *Braubriefe Zelle 92. Dietrich Bonhoeffer, Maria von Wedemeyer 1943-1945*, München 1992, S. 38.

und Modernität, aber in Wirklichkeit liege ihm „der Verzicht auf jede Neuheit des Menschen“ zugrunde.¹⁸ Es ist uns untersagt, „an der Heraufkunft von ungeahnten Möglichkeiten zu arbeiten und das, was sein kann, als radikalen Bruch mit dem, was ist, zu denken“.¹⁹ Die angeblich tolerante neoliberale Gesellschaft blendet neue Horizonte der Humanität aus, so jedenfalls urteilt Badiou. Was wir hingegen bräuchten, wäre das „kämpferische Reale der Liebe“, die sich einsetzt „für das Zustandekommen noch unvermuteter Möglichkeiten.“²⁰ Beim Apostel Paulus liest Badiou von einem „Realismus der Liebe“, die freilich *nicht* als Prinzip der Toleranz gesellschaftliche Realität ist, sondern nur von der Überwindung des Todes her sich gewinnen lässt.

Trauer

Das zweite Stichwort im Titel des Aufsatzes lautet Trauer. Ist Trauer an und für sich ein Thema der christlichen Glaubenslehre? Nein, das ist sie nicht. Als solche gehört sie zur Praktischen Theologie bzw. genauer zum Feld der Seelsorge. Aber belassen wir sie zuerst in der Psychologie. Da geht man die verschiedenen Phasen im Prozess des Trauerns entlang, die einerseits allgemein-menschlicher Art sind, andererseits stark kulturell und kontextuell geprägt. Trotz aller Unterschiede gibt es hier aber eine tiefe Gemeinsamkeit: die *condition humaine*. Es geht um die Verarbeitung eines Verlustes. Der Tod wird hier im Prinzip als zum Leben gehörig akzeptiert. In diesem Prozess gibt es zwei Akteure: der oder die Verstorbene und der oder die Trauernde. Gott gehört in diesem Zusammenhang nicht unbedingt hinein; vielleicht sogar unbedingt nicht. Es geht um die allgemein-menschliche Erfahrungen von Verlust und Trauer. Elisabeth Kübler-Ross hat auch hier Pionierarbeit geleistet.²¹

Was macht die christliche Glaubenslehre? Kann man die Trauer auch in die christliche Dogmatik, die systematische Glaubensbesinnung, einbringen und verorten? Ich denke, dass dies der Fall ist. Es ist sogar sehr wichtig, dass es geschieht, denn die Trauer wird in der Bibel gestreift. Von Jesus steht geschrieben, dass er am Grab von Lazarus weinte (Joh 11,35). Er liebte ihn und der Tod von Lazarus – so schreibt der Evangelist – hat Jesus darum tief bewegt. Hier ist nicht die Rede von Jenseitshoffnung, geschweige denn davon, dass der Tod verharmlost wird im Lichte der Unsterblichkeit; Schmerz und Trauer, wie wir sie auch aus eigener Erfahrung kennen, haben hier einen eigenen Ort.

Im ersten Thessalonicherbrief schreibt Paulus: „Wir trauern um die Verstorbenen, aber nicht so wie diejenigen, die keine Hoffnung haben.“ (1 Tess 4,13) Das Sterben unserer Geliebten tut uns weh, aber es ist doch in bestimmter Hinsicht anders. Aber wie? Hier muss man berücksichtigen, was wir beim Thema

¹⁸ Alain Badiou, *Das Jahrhundert*, Berlin 2006, S. 46.

¹⁹ Alain Badiou, *Ethik. Versuch über das Bewusstsein des Bösen*, Wien 2003, S. 26.

²⁰ Badiou, *Ethik*, S. 26.

²¹ Elisabeth Kübler-Ross, *Interviews mit Sterbenden*, Gütersloh 1969.

Tod gesehen haben. Der Tod ist nicht nur das Ende des Erdendaseins. Im Lobgesang des Simeon hören wir: „Herr, nun lässt du deinen Diener in Frieden fahren, denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen.“ (Lk2,29) Vielfach wird das so ausgelegt, dass Simeon jetzt sterben kann, aber Simon sagt nicht – anders wie Anna, die auch dabei war als Joseph und Maria Jesus im Tempel Gott vorstellten –, dass er ein alter Mann war. Das Wort „Diener“ deutet auf Sklavendienst hin; er ist befreit, er ist am Ziel angekommen. Und zwar dadurch, dass er den Messias begrüßen darf, der die Sünde auf sich nimmt und wegträgt. Vor diesem Hintergrund sehe ich auch, was wir im Hebräerbrief lesen; nämlich dass Christus die Menschen erlöst, „die durch Furcht vor dem Tod im ganzen Leben Knechte sein mussten“ (Hebr. 2,15).

Trauer im christlichen Sinn meint dann auch und vor allem sich damit nicht abfinden können, dass diese Welt nicht eine heile Welt für alle ist, dass die Sünde so tief eingreift und sich austobt – mit verheerenden Folgen. Trauer im christlichen Sinn ist also, nicht an sich zu denken, sondern die Leiden der anderen aufzunehmen und mitzutragen in Solidarität und Engagement und im Gebet: „Wir wissen, dass wir aus dem Tod in das Leben gekommen sind, denn wir lieben die Brüder“ (1Joh 3,14).

Trauer im christlichen Sinn meint also auch, Hoffnung zu hegen: Hoffnung auf Gott und auf Jesus Christus; Hoffnung auf einen Himmel und eine neue Erde, auf der Gerechtigkeit wohnt (2Pt 3,13) sowie Hoffnung darauf, die Leiden dieser Zeit, also die Trauer, durchzuhalten.

Trost

Ich komme zum letzten Schlagwort: Trost. Dabei ist es ratsam, uns zu vergegenwärtigen, dass „Trost“ im heutigen Sprachgebrauch sich auf das Innere oder das Persönlich-Individuelle des Menschen beschränkt und kaum einen klaren sachlichen Inhalt hat, was noch 16. Jahrhundert ganz anders war. Damals konnte man sich Trost nicht anders vorstellen als eine erfüllte Einheit von Glaubensinhalt und Seelsorge.

Ich plädiere für eine neue Einheit von Glaubenslehre und Seelsorge. Trost im Heidelberger Katechismus meint nicht die Vertröstung über die Mühen der Zeit hinweg, sondern beinhaltet das, was uns wirklich Grund unter den Füßen bietet bzw. Halt in den Anfechtungen und Fragen. Hier wird nicht eine Jenseitsvorstellung unterstellt und problemlos präsentiert, sondern bezeugt, dass die christlichen Glaubensartikel Verheißungen sind, mit denen Gott uns tröstet und zum Glauben und Denken einlädt.

Aber gerade die Kluft zwischen Glauben und Denken wirkt sich fatal aus für den Trost. Der Kirchenhistoriker Reinhart Staats bemerkte im Jahr 2000: „Es ist [...] bemerkenswert, dass sich die neuen christlichen Liedermacher so gut wie gar nicht des Themas ‚Tod‘ annehmen. Soweit man blickt, es gibt keine neuen Sterbelieder. [...] Mit dem Fehlen neuerer Sterbelieder hängt zusammen, dass die

alte paulinische, augustinische und lutherische Lehre von der Ursünde, wonach Schuld und Tod zusammengehören – der Tod ist der Sünde Sold (Paulus nach Röm 6,23) – kaum noch begriffen werden, und so mussten Lieder verschwinden, die das Thema Sünde und Tod, Schuldigwerden und Sterben, ja Erbsünde und Tod, den seelische Angefochtenen einst nahebrachten.“²² Und weiter: „Es gibt auch keine neueren Lieder, die Behinderte in ihrem Behindertsein trösten und Kranke, die mit dem Sterben ständig rechnen müssen. Unheilbar Kranke kommen im neuen geistigen Lied nicht vor.“²³

Schlussfolgerungen

Ob Staats Recht hat, wage ich nicht zu sagen, aber dass die christliche Glaubenslehre diese Frage aufnehmen soll, das ist klar. Tod, Trauer und Trost sollen zusammengenommen und im Lichte des Evangeliums Jesu Christi durchdacht werden. Fragen auszuweichen oder sie sogar ausblenden ist zugleich Feigheit und Denkfaulheit, die den Menschen schadet. Unsere Zeit braucht eine christliche Theologie, die angesichts des Todes nicht versagt. In der Zeit der Reformation hat es eine wahre Welle der *ars moriendi*-Literatur – *ars moriendi* ist die Kunst des Sterbens – gegeben, die aber anders ausgestaltet war im Mittelalter.²⁴ Der Tod war nicht länger der Schrecken am Ende des irdischen Lebens, der von der Kirche gute Seelsorge verlangte, aber auch ausgenützt werden konnte; nein, mitten im Leben sind wir im Tode, sagt Luthers Kirchenlied. Unser Leben ist nicht nur ein „Sein zum Tode“, sondern ein „Sein im Tode“. Wir dürfen aber dem Leben entgegen leben. Sterbenskunst wird dann Lebenskunst. Dietrich Bonhoeffer verfasste während seines Einsatzes gegen die Nazi-Diktatur eine *Ars moriendi* in diesem Sinne, in der er während seiner Gefängniszeit schrieb: „Mag sein, dass der jüngste Tag morgen anbricht, dann wollen wir gern die Arbeit für eine bessere Zukunft aus der Hand legen, vorher aber nicht.“²⁵ Kurz bevor er dann gehängt wurde, sagte er – und erst *dann* – das andere: „Das ist das Ende, für mich der Beginn des Lebens.“²⁶

Samenvatting

De dood heeft een vaste plaats in de christelijke geloofsleer, maar hebben rouw en troost dat ook? Vaak wordt de christelijke geloofsleer als een vorm van dorre theorie gezien, die naast het leven staat en niet veel hulp biedt in moeilijke

²² Reinhart Staats, Apokalyptischer Rückblick vom Jahre 2000 auf das Jahr 1000, in: Manfred Jakobowski-Tiessen, *Jahrhundertwenden. Endzeit- und Zukunftsvorstellungen vom 15. bis zum 20. Jahrhundert*, S. 351-364, hier 363.

²³ Staats, Apokalyptischer Rückblick, S. 364.

²⁴ Vgl. Austra Reinis, *Reforming the Art of Dying. The Ars Moriendi in the German Reformation 1519-1528*, Aldershot 2007; Luise Schottroff, *Die Bereitung zum Sterben. Studien zu den frühen reformatorischen Sterbebüchern*, Göttingen 2012.

²⁵ Christian Gremmels (Hrsg.), Dietrich Bonhoeffer. Werke, Bd. 8: Widerstand und Ergebung. Briefe und Aufzeichnungen aus der Haft, Gütersloh 2011, S. 37.

²⁶ Eberhard Bethge, *Dietrich Bonhoeffer. Theologe, Christ, Zeitgenosse. Eine Biographie*, Gütersloh 2005, S. 1037.

levenssituaties. In dit artikel wordt een poging gedaan daar boven uit te komen. De dood is weliswaar een eindweegs opgeschoven, maar bepaalt nog altijd in hoge mate ons leven. Weliswaar is bij velen de hemel als toekomst over de dood heen weggevallen, niettemin komen er nieuwe rituelen op, waarin een leven na dit leven wordt verondersteld. Wie de Bijbel begint te lezen merkt dat in het eerste deel, het Oude Testament, enkel aan de randen over een leven over de dood heen gesproken wordt. Jezus stelt echter op grond van een passage in het Oude Testament dat voor God de gestorvenen léven. De opstanding van Jezus Christus betekent het aanbreken van Gods nieuwe wereld, van de opstanding der doden. Deze hoop houdt niet in dat men wegdroomt van de aarde en de mensen in nood vergeet, maar – omgekeerd – dat men van de angst voor de dood en het cirkelen om zichzelf bevrijd wordt en in staat is de ander daadwerkelijk te hulp te komen. In de kerkgeschiedenis is de hemel al spoedig tamelijk uitbundig geschilderd, waarbij men niet alleen de ingetogenheid van de Bijbelse verwachting vergat, maar ook het zicht kwijtraakte op waar de Bijbelse getuigen de hoop op een leven bij God na de dood ontleenden. Daardoor boette de Bijbelse troost aan kracht in en verflauwde ook de liefde voor de mens in nood.

